

[Gedichte von Erika Burkart]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **82 (1972)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erika Burkart
Gedichte

DIE HECKE

1

*Die früheste
ist auch die älteste Stunde,
in der Nacht hat das Herz sich gedreht.
Am westlichen Himmel
steht jetzt der Vollmond,
Taugras flackert im Tagwind.*

*Bleiche Heide, hier geh ich
stets die gleiche gerade Strasse
mir selber entgegen
zum Tor in der Böschung,
nicht weiter, denn drüben
erkennen sie mich.*

2

*Die vergitterte Sonne
bewegt sich rascher,
über Wasser jagen
Reiter ihr nach.*

*In grauen Scharten
flammende Strömung,
Abendröte,
die Zeltstadt brennt.*

3

*Festgefahrenes Filmband,
flügelstarr Vogel und Strauch.
Blutsonne. Eingefroren im Bluteis
Dreifingerhände,
frostklamme Blätter.*

*Tropfstein Blut.
Mit Geschwüren füllt
sein Wachstum die Höhle der Beter.*

4

*Wundgeblüht, wundgeliebt,
Denkbild, mittherz gesetzt.
Mit Nebel vermischt,
unsichtbar fast,
könnte wo immer sie stehn.*

5

*Nie berieselt
Schlaf die Kalkgesichter der Wachen.
Alles liegt jenseits,
niemand dringt durch.*

*Doch wechselt
windweisses Wild, und das Sternbild
nimmt auch diese Grenze
unter den Bogen.*

DIE WAHRHEIT

*Tritt ihr nicht nahe,
sie könnte dich blenden
mit einem Strahl, der im Nu
durchbrennt all
deine Sicherungen.*

*Erwarte kein Urteil von ihr.
Beiden Lagern steift sie die Fahne.
Bis zum Jüngsten Tag wird vertagt
der Prozess, den sie dir anhängt.*

*Sie setzt sich aus Teilchen zusammen,
die zugedeckt werden von fassbaren Sachen,
Tatsachen, leicht zu beweisen.*

*Spürbar, spurlos wie Luft
kommt sie und legt, einmal bewegt,
die Häuser nieder, in denen
wir ihre auswechselbaren
Abbilder horten.*

*Vorläufig auch
die tödliche Wahrheit.
Laut einer überlieferten Hoffnung
erweist sich, im Bunde mit ihr,
das Uebel als Heilsplan.*

MITTWINTER

*Die Ziegellücken im Dach sind Sterne,
ein Licht jedes Leck,
wenn vom Giebel der Tenne
Dämmerung ins Stroh flockt.*

*Von Nacht zu Nacht wächst der Reif,
immer weiter das Weisse.
Das Blaue tief, rote Träume am Grund.
Alle
kommen sie wieder.*

*Es ist schwierig,
eins, das lange schon fort ist,
dazu zu bewegen,
uns ins Auge zu schauen:
verlorne Profile. Dem Schneefall
zugewandt oder Schatten.*

*Dreh dich um,
langsam,
als wärest du eine Blume.
Ich will dich an Sterne erinnern.
Sie kamen bis unters Dach.*

*Ein Hirsch mit Samtgeweih zieht
den Schlitten voll Kinder
quer durch die Lichtung,
Eisfunken springen
über den Schnee.*

*Verfeuert der Schlitten. Der Hirsch
verschwand mit den Kindern im Wald;
die Sonne läuft mit hinter Kronen,
wo sie durchkommen, sprüht
der Zweig eine glitzernde
Fahne ins Licht.*

*Kühle Blendung. Im Schlaf
schäme ich mich
der sehenden Wunde zwischen den Brauen,
etwas in uns will nicht schlafen.
Mein Tod wacht mich aus. Meine Liebe
tritt von jenseits zu ihm.*

*Am Morgen das Licht,
nachts die Dunkelheit lieben —
Mittwinter mischt sie
im dritten Auge.
Die Vögel wechseln das Feld und werfen
das Hemd der Elfen mir zu.*

DAS LEERE LAND

*Beinahe weiss und vom Blattrand zerschnitten:
was jenseits ist, gehört uns.*

*Beinahe schwarz: dieses Land
zwischen den Sternen
nennen wir Zeit.*

*Das Licht ist rascher als wir.
Von hinten
holt es uns ein.*

MUTTERLAND IRLAND

*Ins Feuer blicken, ins Wasser.
Was suchst du im Feuer, im Wasser?
Mein Leben Mutter, mein Leben,
und deine ältere Heimat.*

*Unter Regenpeitschen ein Esel,
luftbleicher See,
hier kommt niemand vorbei.*

*Möve und Dohle,
die helle Bö und die dunkle,
Wolke, die einnimmt im Tiefflug
Niemandshügel und Niemandshaus.*

*Den letzten Penny für Vaters Whisky —,
Schafe schrecken am Kahlweg.*

*Brandschwarz deckt Heide
die Sumpfbergkuppe,
Wollgrasmanna. Der Sturm
messert mir ein neues Gesicht:
ich sehe die Kleinen. Sie füttern
die Höhle und hetzen den Mond.*

*Draussen,
wo Meerpferde Klippen bespringen,
im Urgrau die weisse
Hütte der Windbraut. Brandungsmähne —,
verankert
dein gerettetes Schiff, meine Mutter.*

VON EINEM HÜGEL AUS

*Ich lege Holz nach. Der Regen schabt leiser,
Feuer und Regen hör ich zugleich.
Einiges geht und kommt noch im Abend,
am Berg fahren Lichter,
Windstille. Grau.*

*Ans Fenster treten, versuchen,
Einzelheiten
deutlich zu sehn.*

*Schwarz auf Schwarz
Schwarz auf Weiss
Weiss auf Weiss
Weiss auf Schwarz:*

*Möglichkeiten, sich zu erinnern,
Phasen auch des Vergessens.*

*Am Kinn die Hand,
die ins Wasser schlug,
alte Hand, junges Wasser —,
Windstille. Grau.*

*Abschiedsaugen sind grau,
die Oelzweigtaube, das Meer.*

Wer die Welle teilt, findet Inseln.